

**Widerspiegeln**  
St. Peter am Perlach

31. Sonntag im Jahreskreis  
5.11.2017

Mal 1,14b-2,2b.8-10  
1 Thess 2,7b-9,13  
Mt 23.1-12

Bei einer Trauung im September hier in St. Peter schaute mich das kleine Mädchen, das – festlich gekleidet - ein Kissen mit den Ringen trug, prüfend an und fragte: „Warum bist du so angezogen?“ Die Antwort: Weil ich heute - wie du auch - eine wichtige Aufgabe habe.

Im Äußeren spiegelt sich: Jetzt geschieht etwas Besonderes. Bei der Hochzeit stehen all die feierlich gestimmten Menschen für das Schöne, das nun zwischen dem Brautpaar von Gott her geschieht und das liturgische Gewand des Priesters deutet den Dienst, zu dem er im Namen Gottes berufen ist. Im Roman „Tagebuch eines Landpfarrers“ von George Bernanos sagt dieser Priester: „Ich weiß gar nicht, warum ich den ganzen Tag wie ein Totengräber (in der schwarzen Soutane) herumlaufe. Im Übrigen gehen die Kardinäle in Rot und der Papst in Weiß; denn wir bringen die Freude.“ - Ein Satz, der mich seit meiner Jugendzeit begleitet.

Sollte Äußeres aber nicht mehr transparent sein für das, was dahinter steht, sondern die eigene Person in den Vordergrund rücken und nicht mehr der Dienst, der ihr anvertraut ist, dann setzt die harte Kritik ein, die heute in der Lesung aus dem Propheten Maleachi und als Worte Jesu im Evangelium zur Sprache kommen. Der Jesuitenpater Theo Schmidkonz hat vor über 20 Jahren zu seinem 40-jährigen Priesterjubiläum geschrieben: „Solange wir Diakone (Diener) bleiben, brauchen wir uns über unser Selbstverständnis als Priester keine Gedanken zu machen.“ Auch ein entscheidender Satz. Dazu gehört der Hinweis aus dem heutigen Abschnitt des Thessalonicherbriefs, dass es dem Verkünder des Evangeliums um das Wort Gottes gehen muss und nicht um das eigene Ansehen. „Verkünde das Wort, tritt auf, ob gelegen oder ungelegen ...“, ergänzt der 2. Brief an Timotheus (4,2), damit die Botschaft dem Menschen helfe, im Vertrauen auf Gott zu sich selbst zu kommen.

All diese Hinweise gelten besonders für die, denen – damals wie heute – ein besonderer Dienst übertragen ist, um Menschen auf Gott hin zu öffnen. Bei meinen Aushilfen in verschiedenen Pfarreien beginnen manche ihre Beichte so: „Ich bekenne vor Gott und euch, Priester, an Gottes Statt ...“ An Gottes Statt? Dabei erschrecke ich jedes Mal. Ich bin doch nur Werkzeug, das Ermutigung und Vergebung zusprechen darf.

Um sich dessen bewusst zu bleiben, bedarf es der ständigen Besinnung; denn die Versuchung besteht immer, ein Amt, das anvertraut ist, eigenmächtig zu füllen. Deshalb wies der Prophet Maleachi in harten Worten die Priester seiner Zeit zurecht und Jesus stellte vorhin im Evangelium Schriftgelehrte und Pharisäer als Negativbeispiele dar, wenn sie nicht mehr Diener sind, sondern Selbstdarsteller. „Wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern ... Mitarbeiter eurer Freude“ (2 Kor 1,24) schreibt Paulus den Christen in Korinth.

Die Bibeltexte, die wir heute gehört haben, gelten aber auch a l l e n, die sich auf Jesus Christus berufen. Jesus hatte ja auch bei denen, die ihn begleiteten, die Tendenz bemerkt, sich selbst in den Vordergrund zu stellen. Vielleicht liegt es sogar im Wesen des Menschen, „glänzen“ zu wollen. Jedenfalls mussten die Jünger einmal auf die Frage Jesu, worüber sie auf dem Weg miteinander gesprochen haben, erwidern: Wer von uns der Größte sei (Mk 9,33-34) und bekamen den Hinweis, den vorhin auch wir hörten: Wahre Größe besteht darin, sich in Dienst nehmen zu lassen für andere. Wer so seine Anlagen und Fähigkeiten zur Verfügung stellt, vollzieht, was Leben aus dem Geist Gottes bedeutet. Er geht in der Nachfolge Jesu Christi, dessen Leitwort, das bis zur Hingabe seines Lebens führte, lautete: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst“ - Vater (Mt 26,39).

Alles, was wir tun, soll sich daran orientieren. In einem Lied drücken wir das so aus: „Meinem Gott nur will ich leben, seinem Willen mich ergeben“, ihm „der dem Bösen weiß zu wehren, dass das Gute mächtig wird (GL 455,2.3).“ Dazu gehört auch, was wir vorhin im Brief an die Gemeinde von Thessalonich hörten: Freundlich sind wir euch begegnet; wie eine Mutter für ihre Kinder sorgt, waren wir euch zugetan.

Wenn Jesus wie heute im Evangelium seinen Jüngern sagt, dass sie sich nicht Rabbi – Meister – nennen lassen sollen oder Lehrer und dass keiner auf Erden Vater genannt werden soll, dann ist damit wohl gemeint, dass kein Mensch all das aus eigener Machtvollkommenheit ist, sondern in den Beziehungen, die Menschen miteinander verbinden, soll der Grund allen Lebens - Gott – durchscheinen. Früher fand sich bei den Herrschern der Welt immer der Zusatz, dass sie es sind „von Gottes Gnaden“; beim Papst und den Bischöfen steht dieser Hinweis nach wie vor zur stetigen Erinnerung und es gilt für einen jeden: Wir leben aus der Gnade Gottes.

Deshalb ist jede irdische Vaterschaft bzw. das Elternsein Widerschein des einen Vaters allen Lebens. Menschen dürfen an ihm Anteil haben, indem sie Leben stiften und diesem Leben treu bleiben. Wir alle sollen uns darum sorgen, dass keiner auf der Strecke bleibt. Für Lehrer und alle pädagogisch Tätigen besteht daraus zuvörderst die Verpflichtung, Kindern und Jugendlichen zum gelingenden Leben zu verhelfen. All das hat Jesus Christus, der „Sohn“ vorgelebt, der gekommen ist, um Leben in Fülle (Joh 10,10) zu vermitteln. Er, der von Gott Gesandte, ist der „Freudenmeister“ heißt es in einer Kantate von J.S. Bach.

Die Botschaft Jesu Christi will erreichen, dass möglichst alle zu der großen Schar gehören, von der es am Allerheiligenfest geheißen hat, dass sie in festlichen Kleidern unterwegs ist zum Gastmahl des ewigen Lebens, zum großen und endgültigen Lobpreis des ewigen Gottes.